

Zeitschrift:	Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera
Band:	65=85 (1919)
Heft:	8
Artikel:	Die Clausewitz'sche Lehre vom Operationsobjekt im Lichte des Weltkrieges (Schluss)
Autor:	Frick
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-35240

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn der Völkerbund zustande kommt, werden die souveränen Staaten der Menschheit um so mehr von Nutzen sein, als sie sich als lebensfähiger Organismen, als Träger ihres Partikularismus und ihrer nationalen Ueberlieferung erweisen und fähig sind, in der Welt eine, wenn auch bescheidene, Rolle zu spielen. Die Aufgabe unseres Landes scheint zum vornherein gegeben zu sein. Es wird auch in Zukunft die Alpen bewachen.

Die Geschichte beweist, daß es im Interesse Europas liegt, die Bewachung der Alpen der Schweiz zu überlassen. Napoleon hat ihre strategische Wichtigkeit klargelegt, als er sagte, daß, wer über den Gottard verfüge, über ganz Europa verfüge. Demgemäß hat er, bevor er der Beherrschter Europas wurde, nicht gezögert, sich der Alpen zu bemächtigen, um damit seine Herrschaft und seine künftigen Eroberungen zu sichern. Dadurch machte er die Schweiz zum Schlachtfeld der Nationen.

Der Wiener Kongreß hat erkannt, daß es zur Erreichung eines Friedens in Europa notwendig sei, die Alpen den Gelüsten der Eroberer zu entziehen und die Bewachung der Uebergänge, welche Norden und Süden Europas verbinden, einer kleinen, un-eigennützigen Nation zu überlassen. Die moderne Idee der bewaffneten Neutralität der Schweiz nahm ihren Ursprung aus diesem Gedanken der Mächte im Jahre 1815.

Wenn bei Beginn des Weltkrieges der Schweizer nicht im Stande gewesen wäre seine militärischen Pflichten zu erfüllen, so hätten sich die Fronten bis zu den Alpen verlängert. Nach dem Zug an das Meer¹⁾ im Jahre 1914, hätten wir den Marsch an die Alpen erlebt und der Krieg wäre vielleicht dadurch in die Länge gezogen worden.

Der Gedanke der Wehrpflicht ist im Herzen ebenso tief verankert, wie derjenige der Demokratie. Selbst wenn in der künftigen Friedenswelt die Möglichkeiten neuer Kriege seltener werden sollten, könnte die Schweiz nicht freiwillig auf ein System verzichten, welches einen der Hauptzüge des öffentlichen Lebens bildet, jene große nationale Schule, in welcher unsere bürgerlichen Tugenden, das Pflichtbewußtsein und die Zusammengehörigkeit gebildet werden.

Nichts kann, weder physisch noch moralisch, diese harte Lehrzeit, in der jeder Bürger die wahre Brüderlichkeit lernt, ersetzen. „Jeder Bürger“ sagt J. J. Rousseau „soll Soldat sein aus Pflichtbewußtsein. Das war das System der Römer, es ist heute dasjenige der Schweizer, das soll auch das System jedes freien Staates sein.“ Diese Behauptung, aufgestellt am Vorabend der französischen Revolution hat heute vielleicht für die Großmächte an Bedeutung verloren nach den bitteren Erfahrungen der heutigen Zeit: — sie bleibt wahr für eine neue Schweiz, eine Schweiz, die wie wir hoffen, erstehen wird in der Mitte des verjüngten Europas, eine Schweiz, befreit von einer überlebten Neutralität ohne wirksame Anerkennung.

Gewaltige See- und Kolonialmächte wie Amerika und England können leichthin auf die allgemeine Wehrpflicht verzichten, welche sie nur provisorisch und für die Dauer der Feindseligkeiten angenommen hatten. Nach Ueberwindung der Gefahr werden die mächtigen Kriegsflotten ihnen gestatten, auf das System des Berufsheeres zurückzukommen, welches

ihnen vollständig genügt. Ihre geographische Lage, wie ihre ökonomischen ungeheuren Kräfte sichern ihnen eine beispiellose Entwicklung.

Die Schweiz erfreut sich keiner dieser Vorteile. Die allgemeine Wehrpflicht, jene Ueberlieferung, die sich durch Jahrhunderte hindurchzieht, die mit der Existenz des Landes selbst aufs innigste verwachsen ist, bieten eine derartige Garantie und Sicherheit, daß das Volk keinesfalls darauf verzichten kann. Sie ist ihm ebenso notwendig, als dem englischen Volk die Marine.

Lloyd Georges und Wilson, wenn sie die allgemeine Aufhebung der allgemeinen, persönlichen Wehrpflicht verlangen, scheinen sich nicht genügend Rechenschaft zu geben darüber, daß die gleichen Regeln sich nicht auf alle Nationen anwenden lassen, auf große und auf kleine.

An uns ist es, sie in dieser Hinsicht zu orientieren, bevor es zu spät ist. Darin liegt eine jener vielen und dringenden Aufgaben unserer Diplomatie. Das Studium dieses Problems muß ohne Zögerung unternommen werden, denn die künftige Organisation unserer Armee hängt ab von der Art und Weise, wie die prinzipielle Frage in Versailles gelöst wird: Aufrechterhaltung oder Unterdrückung des obligatorischen Militärdienstes.

de Vallière, Major.

Die Clausewitz'sche Lehre vom Operationsobjekt im Lichte des Weltkrieges.

(Schluß.)

Um über die Erfolgsmöglichkeiten in der Marne-schlacht Klarheit zu gewinnen, ist es am einfachsten, die Lage am 9. September abends, also unmittelbar vor Antritt des Rückzuges der Deutschen, zu betrachten. Wir folgen hierbei der Darstellung Bircher's. Am rechten Flügel war die Umfassungsbewegung der Armee Maunoury zunächst durchaus mißlungen, diese vielmehr selbst, wie die Bircher'sche Skizze 6 zeigt, von Kluck umfaßt. Der Eindruck, den man französischerseits von diesen Kämpfen hatte, gibt der von Bircher zitierte Linthier wieder: „Nous sommes battus, battus. L'ennemi marche à Paris.“ Bircher selbst gibt an, daß die Armee Maunoury an der äußersten Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt gewesen sei. Wenn nun auch in Paris noch Truppen vorhanden waren, die den Deutschen entgegengeworfen werden konnten, so muß immerhin gesagt werden, daß die Lage bei der 1. Armee am Abend des 9. September für die Deutschen durchaus nicht ungünstig war, daß jedenfalls die Stellungen am Ourcq deutscherseits zum mindesten noch länger gehalten werden konnten. Weniger günstig war die Lage im östlich anschließenden Teil des Schlachtfeldes, wo der englischen Armee gegenüber in der Hauptsache nur die Kavalleriekorps v. d. Marwitz und v. Richthofen standen. Immerhin war auch hier die Marnelinie am 9. September zum größten Teil noch in deutschem Besitz; dem 3. englischen Korps gelang die Forcierung des Ueberganges von La Ferté sous Jouarre nicht und nur bei Charly war schon am Abend des 9. September der Uebergang mit stärkeren Kräften gelungen. Es fragt sich aber, ob der deutsche Widerstand damals noch viel anderes war als das hartnäckige Halten von Nachhuten, indem ja wahrscheinlich der Rückzugsbefehl am rechten Flügel schon in der Nacht vom 8./9. Sep-

¹⁾ La course à la mer 1914.

tember einging. Weiter östlich, in der Gegend von Montmirail, kämpfte die 5. französische Armee unter Franchet d'Espérey gegen den rechten Flügel der II. deutschen Armee unter v. Bülow. Das Kräfteverhältnis war den Franzosen günstig, sodaß Bülow im Verlauf der Kämpfe zu einem Zurückbiegen seines rechten Flügels genötigt wurde. Von der Lage am 7. September abends schreibt Bircher: „Nur langsam und unter heftigsten Arrièregardekämpfen hatte die 5. Armee Raum gewonnen, zugleich aber auch die Sicherheit, daß die deutschen Korps hauptsächlich vor ihrem linken Flügel zurückwichen, während an dem rechten Flügel an der Heerstraße nach Montmirail noch heftige Kämpfe stattfanden.“ Auch am 8. September gelang es noch nicht, Montmirail in Besitz zu nehmen, ein Beweis, wie zähe von den Deutschen das Gelände trotz ihrer starken numerischen Unterlegenheit gehalten wurde. Erst am Abend des 9. September erreichten die Franzosen mit Teilen die Marne. „Nur tastend schritten die Einheiten der Alliierten vorwärts.“ (Bircher.) Anders stand es dagegen in der Gegend der Marais de St. Gond, wo das Gros der II. Armee gemeinsam mit der III. Armee(Hausen) den Durchbruchstrebt. Trotzdem hier kein Geringerer als Foch gegenüberstand, der seine 9. Armee hier in glänzender Weise führte, gelang den Deutschen Fortschritt auf Fortschritt. Schon am 7. September fielen die Südausgänge der Marais de St. Gond in ihre Hände, am 8. September morgens erreichten sie bereits Fère-Champenoise. Französische Gegenangriffe schlugen fehl. Bircher schreibt: „Ohne irgend noch eine Reserve zur Verfügung zu haben, muß die Lage der Armee Foch am 8. September abends als nicht unbedenklich bezeichnet werden. Am rechten Flügel geschlagen, im Zentrum und auf dem linken Flügel zurückgedrängt, stand die Armee in einer nicht besonders günstigen Stellung.“ Am 9. September machten die Deutschen neue Fortschritte, bemächtigten sich in der Frühe des festen Schlosses Mondement, erreichten weiter östlich Gonnantre und Gourgançon und sollen sogar den Vaurebach in der Gegend von Plours erreicht haben. Es war ihnen damit gelungen, die bereits bestehende Lücke zwischen der Armee Foch (9.) und der Armee de Langle de Cary (4.) zu erweitern, allerdings nicht ohne die eigene Verbindung mit der IV. Armee des Herzogs von Württemberg zu lockern. Ueber die Lage auf den andern Teilen des Schlachtfeldes ist wenig zu sagen; sie ist für die Entscheidung in diesen Kämpfen ohne wesentliche Bedeutung gewesen, und war übrigens für die Deutschen fast überall ganz befriedigend.

Zusammenfassend läßt sich also über die Lage bei der I., II. und III. deutschen Armee folgendes sagen: Am rechten Flügel hielt die Armee Kluck den Angriffen Maunourys nicht nur stand, sondern brachte ihn in eine ungünstige Lage. Der rechte Flügel der I. Armee durfte am 9. September als durchaus gesichert gelten, hingegen war der linke durch das Vorgehen der Engländer bedroht. In gleicher Weise bedroht war durch das Vorgehen der Engländer und der Armee Franchet d'Espérey der rechte Flügel Bülow's. Die große und nur durch die beiden Kavalleriekorps gedeckte Lücke zwischen der I. und II. Armee machte sich höchst nachteilig geltend. Dagegen hatte der linke Flügel Bülow's und der rechte Flügel Hausen's einen ausgespro-

chenen Erfolg gegen die 9. Armee. Es gelang, bis tief in die Lücke zwischen der 9. und der 4. Armee hineinzustößen. Die deutschen Linien waren noch höchstens 15 km vom Laufe der Aube entfernt. Noch ein kräftiger Stoß und dieses Ziel konnte erreicht werden, der Durchbruch war so gut als vollzogen; der Fall des Plateaus von Sézanne mußte die unmittelbare Folge sein. Es ist zum mindesten fraglich, ob das Vorgehen Franchet d'Espérey's diese Entwicklung aufhalten konnte.

Das alles wurde verunmöglicht durch den Rückzugsbefehl, der bei der I. Armee in der Nacht vom 8./9. September eingetroffen sein soll, während ihn die in den Marais de St. Gond kämpfenden Truppen erst am 9. September ca. 5 Uhr abends erhielten. Es kann natürlich nicht die Rede davon sein, wegen dieses Entschlusses an der deutschen obersten Heeresleitung Kritik zu üben, denn wir kennen die Motive nicht, die ihn auslösten und besitzen nur eine ganz unzureichende Kenntnis darüber, welches Bild man sich im Großen Hauptquartier von der Lage machen konnte. Aber anderseits gewinnt man doch gerade aus der Bircher'schen Schilderung den Eindruck, daß auf diese erste Marneschlacht ganz besonders das Wort Friedrich Karl's Anwendung finden kann, daß eine Schlacht erst dann verloren ist, wenn man sie verloren glaubt. Wenn die oberste Heeresleitung, nachdem sie die Unmöglichkeit der Umfassung des linken französischen Flügels eingesehen, wirklich den zentralen Durchbruch in der Gegend der Marais de St. Gond angestrebt hat, wie dies Bircher angibt, so mußte es für sie nicht von so großer Bedeutung sein, wenn auf anderen Teilen des Schlachtfeldes (gegenüber der englischen Armee und Franchet d'Espérey) die Lage kritisch war, sofern nur an der entscheidenden Stelle die Sache vorwärts ging. Mit Rückschlägen an anderen Orten wird man im entscheidenden Kampfe immer rechnen müssen, wenn man nicht über starke zahlenmäßige Ueberlegenheit verfügt. Die bedrohten inneren Flügel der I. und II. Armee konnten schließlich schrittweise zurückgehen, soweit dies nötig war, ohne daß das unmittelbar zum Abbruch des Stoßes östlich der Marais de St. Gond führen mußte. Die Bedrohung der Rückzugslinien Bülow's und Hausen's durch das Vorgehen Franchet d'Espérey's, die Bircher erwähnt, will uns nicht als so gefährlich erscheinen; im äußersten Falle konnten diese ihre Verbindungen ja mehr in nordöstlicher Richtung verlegen. Der Eindruck, daß die Schlacht hätte gewonnen werden können, und das trotz der numerischen Ueberlegenheit der Alliierten und ihrer guten, ja teilweise hervorragenden höheren Führung, bleibt bestehen. Die Gründe dafür lagen wohl hauptsächlich in der besseren Qualität der unteren und mittleren Führung auf deutscher Seite, in der inneren Ueberlegenheit des in straffster Schulung und Disziplin erzogenen deutschen Soldaten, dem die Alliierten wenigstens damals nichts Ebenbürtiges gegenüber zu stellen hatten, vielleicht auch noch in der Superiorität der deutschen schweren Artillerie.

Dieser Eindruck über die Lage in der Marneschlacht wird bestärkt durch die zahlreichen Zeugnisse über die Stimmungen in beiden Heeren, die Bircher anführt. Daraus geht doch mit voller Deutlichkeit das ungläubige Erstaunen hervor, das auf dem größten Teile der französischen Front herrschte, als man am 10. September den Abmarsch

der Deutschen bemerkte, ebenso wie die Verwunderung auf deutscher Seite, daß es nun plötzlich rückwärts gehen sollte. Man hatte also zunächst bei den deutschen Truppen durchaus nicht den Eindruck, einen Mißerfolg erlitten zu haben, geschweige denn bei den französischen, Sieger zu sein. Es ist übrigens ein offenes Geheimnis, daß zahlreiche deutsche Offiziere von hoher Stellung ebenfalls der Ansicht waren, die Schlacht hätte gewonnen werden können. Noch kürzlich war auch in den Zeitungen ein Interview des deutschen Ex-Kronprinzen zu lesen, worin er diesem Gedanken ebenfalls Ausdruck verlieh.

Bedenkt man dazu noch, daß die deutsche Armee noch stärker hätte sein können, wenn man die oft getadelte Absendung zweier Armeekorps vom rechten Flügel an die Ostfront (XI. A. K., Garde-Res. K.) vermieden hätte, daß ferner durch eine zielbewußtere Führung der III. Armee auch noch mehr hätte erreicht werden können, so gelangt man zu dem Schluß, daß die Schlacht an der Marne in keiner Weise geeignet ist, irgendwie als Beweis dafür zu gelten, daß die Clausewitz'schen Lehren veraltet seien. Wir sind vielmehr der Ansicht, gerade die unbefangene theoretische Betrachtung der Operationen, die an die Marne führten, erweise ihre dauernde Gültigkeit.

Allein es gilt, nicht nur aus diesem einen kriegsgeschichtlichen Beispiel Schlüsse zu ziehen, sondern das Resultat auch auf Grund allgemeiner Erwägungen zu überprüfen. Wir gelangen dabei zu folgenden Thesen:

1. Es gibt in keinem Lande ein Gebiet, dessen Besetzung durch den Angreifer den Verteidiger zum sofortigen Friedensschluß oder auch nur zum baldigen Nachgeben zwingen würde. Besonders gilt das dann, wenn verbündete oder neutrale Gebiete als Hinterland dienen können. Belgien hat bekanntlich vier Jahre standgehalten, nachdem der überwiegende und wirtschaftlich wichtigste Teil des Landes vom Feinde besetzt war. Auch Deutschland hat trotz absoluter Abschnürung seiner Zufuhradern außerordentlich lange Widerstand leisten können. Selbst die Besetzung des rheinisch-westfälischen Industriegebietes hätte wohl Deutschland nicht unmittelbar zum Frieden gezwungen.

2. Existieren aber dennoch Gebiete, deren Besitz für die Fortführung der Kriegstätigkeit von hoher Wichtigkeit ist, so ist es selbstverständlich, daß im Aufmarsch darauf Rücksicht genommen wird, sie zu decken, sofern sie nicht schon durch das Festigungssystem gedeckt werden. Die Rücksicht auf das bereits erwähnte rheinisch-westfälische Industriegebiet mit seiner so ungünstigen strategischen Lage mag denn auch mitbestimmend gewesen sein bei dem Plane, durch Belgien zu marschieren. Ist somit ein Gebiet vom wirtschaftlichen Standpunkte aus so überaus wichtig, so wird man zuerst die es deckenden feindlichen Streitkräfte entscheidend schlagen müssen, bevor man es besetzen kann; somit tritt wiederum das feindliche Heer als Operationsobjekt in erste Linie.

3. Besetzt der Angreifer irgend ein ihm wirtschaftlich lebenswichtig erscheinendes Gebiet des Gegners, ohne dessen Heer zunächst operationsunfähig gemacht zu haben, so zieht er sich schwere Nachteile zu: er verzettelt seine Streitkräfte durch die Okkupation und läßt dem Gegner Zeit und

Raum genug, um seine Truppen bereitzustellen, vielleicht sogar Allianzen zu schließen und dann an einem beliebigen Ort und in einem beliebigen Zeitpunkt über den Invasor herzufallen. Der bekannte Grundsatz, daß die Zeit immer ein Verbündeter des Verteidigers ist, würde damit wieder neue Bestätigung erfahren. Wenn dieses Gebiet wirklich so wichtig ist, daß es der Gegner auf die Dauer ohne seinen gesicherten Besitz nicht machen kann, so ist er genötigt, den Invasor anzugreifen, womit es wiederum zum Konflikt der beidseitigen Streitkräfte kommt. Und da ist es für diesen doch gewiß besser, die Wucht des ersten Anpralls auszunützen und so lange als möglich die Initiative zu behalten, statt dem Verteidiger alle wünschbare Zeit zu Gegenmaßregeln zu gewähren. Unterläßt aber der Verteidiger den Angriff auf den eingedrungenen Invasor, so dokumentiert er damit seine Unterlegenheit in militärischer Hinsicht; der militärische Gesichtspunkt gibt also wiederum den Ausschlag.

Auch der Verlauf des Weltkrieges im allgemeinen gibt dieser Auffassung Recht. Gewiß ist es richtig, daß eigentlich die Abschnürung Deutschlands vom Weltverkehr, also mit andern Worten eine wirtschaftliche Maßregel, den Krieg entschieden hat. Das hängt aber zum Teil mit den Besonderheiten des Seekrieges zusammen, die man auf den Landkrieg nicht ohne weiteres übertragen kann. Es ist doch zweifellos, daß auch die Besetzung des Departements Pas de Calais und der dort liegenden Küstenplätze auf die Entente niemals auch nur entfernt diejenigen Wirkungen ausüben konnte, wie die Blockade auf Deutschland. Anderseits aber, ließ sich diese „Besetzung“ eines als Durchgangsgebiet wirtschaftlich wichtigen Raumes, als die sich die Blockade darstellt, wirklich weiterhin durchführen, wenn die deutsche Hochseeflotte zum Kampfe auslief und stark genug war, den Gegner zu schlagen? Die deutsche Flotte hat dies, mit Ausnahme vielleicht des Treffens am Skagerrak, nicht versucht und sie hätte auch wohl keinen Erfolg von entscheidender Bedeutung erringen können. Den besten Beweis für diese Auffassung der Dinge aber bietet das Gegenstück. Auch Deutschland hat bekanntlich die Unterbindung der wirtschaftlichen Adern des Gegners versucht, und zwar mit Hilfe der Unterseeboote. Trotz schöner Anfangserfolge konnte diese Kriegsführung niemals eine günstige Entscheidung herbeiführen, solange die feindliche Streitkraft, also in diesem Falle die alliierte Flotte, vollständig operationsfähig die See beherrschte. Wohl hätte es vielleicht noch einen andern Weg zur Niederkämpfung des Hauptgegners gegeben, der bereits angedeutet wurde, nämlich die Forcierung des Kanals von Calais aus, die wegen dessen geringer Breite wohl ohne Mitwirkung der Hochseeflotte durchführbar gewesen wäre und wobei London als Endziel der Operationen gedacht werden mußte. Von diesem Standpunkt aus aber bedeutete eine Operation auf Calais ein Vorgehen gegen die Hauptstadt des hauptsächlichsten feindlichen Allierten, also durchaus im Sinne Clausewitzens.

Daraus ergibt sich mit voller Deutlichkeit, daß die Auffassung Bircher's, der militärische Erfolg sei nicht einmal entscheidend in die Wagschale gefallen, unrichtig ist. Tatsächlich entscheidend war der militärische Erfolg der alliierten, vor allem der englischen Flotte, der sich darin äußerte, daß die

deutsche Hochseeflotte nicht auszulaufen wagte, also operationsunfähig gewesen ist, und daß es auch gelang, die von deutscher Seite mittels des Unterseebootkrieges versuchte wirtschaftliche Abschnürung Englands unwirksam zu machen. Auch dies war ja bekanntlich ein Verdienst der englischen Hochseeflotte (System der Geleitschiffe). Die sichere Erkenntnis, daß wirtschaftliche Kriegsmaßnahmen nur dann entscheidend wirken können, wenn eine starke Streitkraft sie unterstützt und gegen die militärischen Gegenmaßnahmen des Gegners deckt, äußert sich ja auch in dem auf englischer Seite deutlich zu Tage getretenen Bestreben, trotz Völkerbund und Abrüstung nach wie vor die stärkste Flotte der Welt zu unterhalten.

Wenn also scheinbar aus dem Verlaufe des Weltkrieges geschlossen werden soll, daß Clausewitzens Grundauffassungen nicht mehr richtig seien, so ist dies ein Irrtum. Einmal röhrt dieser daher, daß in dem Clausewitz'schen Werke der Seekrieg sozusagen nicht berücksichtigt und jedenfalls der eigenartige Fall eines Krieges nicht erwähnt ist, bei dem auf der einen Seite der wesentlichste Alliierte (wenigstens seiner politischen Konsequenz nach) ein Inselstaat war, der über eine dem Gegner weit überlegene Flotte verfügte, während sein Landheer diesem bei weitem nicht gewachsen war. Die ganz ausnahmsweisen Verhältnisse dieses Weltringens, wo schließlich zu dieser maritimen Ueberlegenheit der einen Partei auch noch die gewaltige numerische Ueberlegenheit zu Lande trat, dürfen nicht zu voreiligen allgemeinen Schlüssen führen. Gewiß hat Clausewitz die Bedeutung wirtschaftlich lebenswichtiger Gebiete damals noch nicht so sehr voraussehen können, aber seine Ausführungen, wie wir sie eingangs kurz resümiert haben, lassen die Einführung dieses Momentes ohne Umkrempelung der ganzen Grundsätze durchaus zu. Ganz sicher werden auch in den Kriegen der Zukunft, solange überhaupt Armeen von Belang, besonders starke Volksheere existieren, diese in erster Linie Objekt der Operationen und ihre Vernichtung, d. h. ihre Versetzung in den Zustand länger andauernder Operationsunfähigkeit Hauptziel aller kriegerischen Tätigkeit sein müssen. Das würde sich bei einem reinen Landkriege und bei zahlenmäßig weniger ungleichen Gegnern erst recht mit voller Deutlichkeit zeigen.

Aber auch am heutigen Weltkrieg gemessen, erscheint Clausewitz im *wesentlichen* Teil seiner Lehren nichts weniger als veraltet; bei seiner Lektüre wird man vielmehr überrascht sein, wie außerordentlich vieles von dem Grundätzlichen, das er gesagt hat, auch in dem großen Weltringen erneute Bestätigung gefunden hat.¹⁾

Hauptmann Frick.

¹⁾ Daß übrigens der Vorwurf, man sei deutscherseits bei Clausewitz stehen geblieben, nicht richtig ist, zeigt am besten Bernhardi's 1912 erschienenes Werk: „Vom heutigen Kriege“, das die Clausewitz'sche Lehre mit Erfolg weiterbildet. Dort wird auch die oben erwähnte Kriegsführung der Nordstaaten im Sezessionskrieg eingehend besprochen und gesagt, aus welchen besondern Gründen diese gerade so handeln mußten, ohne daß die Sache, wie dies bei Bircher geschieht, verallgemeinert wird. Die Lage für die Nordstaaten hatte in gewisser Beziehung Aehnlichkeit mit derjenigen Englands Deutschland gegenüber.

Zur Kadettenfrage.

Nachdem bereits früher in Nr. 33 die Schrift von Herrn Oberlt. Wyß unter Bücherbesprechungen erwähnt, habe ich es mir als Instruktionsleiter eines ländl. Kadettenkorps nicht nehmen lassen, jene Abhandlung zu studieren. In Nr. 52 ergreift Herr Lt. Oehler die Kritik, und da beide Herren sich mit der bisherigen Arbeit der Kadettenkorps nicht befrieden können, sei mir in nachstehendem gestattet, für diese Institution einzustehen, und den Kadettenunterricht zu schildern wie wir ihn durchführen. Es liegt mir fern die neuern Formen von Jugenderziehung hintan zu setzen, sie mögen auch ihre guten Früchte tragen.

In der Verordnung über Abgabe und Kontrolle des Kadettengewehres vom 19. April 1901, sowie im Schießprogramm vom 20. August 1915 ist den Leitern des Kadettenunterrichtes die Arbeit, was das Schießen und dessen Vorbereitung anbetrifft, vorgeschrieben und geregelt. Es liegt an den Leitern bzw. den Kommissionen das übrige Programm so festzulegen, daß die Teilnehmer Nutzen daraus ziehen. Das Schießen ist nun von Alters her eines echten Schweizers Freude, und davon läßt auch die Jugend nicht gerne. Die Arbeit, wie sie im Schießprogramm vorgeschrieben, soll nicht als Spielerei aufgefaßt, sondern mit aller Genauigkeit betrieben werden. Wir erziehen unsere Schüler nicht zu Soldaten oder Kriegern, aber wir wollen dazu beitragen die Disziplin zu fördern, und im Schießunterricht so viel zu erreichen, daß der Kadett am Schlusse des Unterrichtes weiß was schießen ist, und das Gewehr nicht als Spielzeug behandelt. Daß während des Unterrichtes auch die Munition besprochen wird und die Schüler auf die Gefahren des Manipulierens an Patronen aufmerksam gemacht werden ist selbstverständlich. In turnerischer Hinsicht darf den Kadettenkorps wohl auch das zugesprochen werden was mit anderen Jugenderziehungsmethoden erreicht werden soll, wenn die Lehrer den Unterricht richtig erfassen und eben nicht spielen sondern arbeiten. Von Drill kann ja gar keine Rede sein, der ist auch nirgends vorgeschrieben. Der junge Eidgenosse soll ja nur gerade, gelenkige Knochen bekommen und der Unterricht soll dazu beitragen ihm an Disziplin das beizubringen, was er später unbedingt braucht. Man darf in der Kadettenerziehung nur nicht zu weit gehen. Im Schießen sind sehr erfreuliche Resultate zu erzielen, das haben meine Schüler noch jedes Jahr bewiesen. Kadetten die am Anfang rein gar nichts trafen, brachten es zu sehr guten Resultaten, ein kleiner Knirps brachte es sogar nach unendlich viel Arbeit und Geduld zum Maximum in 5 Schüssen. Die Schießresultate werden genau geprüft und legen jeweils Zeugnis ab vom Erreichten. Weil man bei uns nicht drillt, so führt man die Jungmannschaft hinaus ins Feld, turnt wie es von dieser Stufe verlangt werden kann, vernachlässigt aber auch die Beweglichkeit im Gelände nicht, diese bildet sogar neben dem Schießunterricht ein Hauptfach unserer Kurse. Signaldienst üben die Schüler nicht nur während der Uebungen, sie organisieren selbst Ausmärsche an freien Tagen, bei denen dieses Fach geübt wird. Mit Karten und Kompaß können wir nicht arbeiten, das Kartenlesen ist in diesem Alter noch nicht gut durchführbar, wollen wir nicht der Schule voreignen.